

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpar. Anzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschickkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Die Partei ruft!

Die Sozialdemokratie erwartet, daß jeder seine Pflicht tut!

Genossinnen und Genossen!

In den letzten Wochen befand sich Deutschland am Rande des Abgrundes. Der Plan des Präsidenten Hoover hat die Gefahr des Absturzes vorläufig gebannt, aber nicht überwunden. Die Schrecken erhöhter Arbeitslosigkeit durch die Verengung des Roten Umlaufs, die die Schließung zahlreicher industrieller Unternehmungen nach sich gezogen hätte, gesteigerte Not, vorgerücktes Elend, Verzweiflung weiler Volkstheile harrierten unser Land, in dem alle Kräfte zur Selbstzerfleischung und Zahlungsunfähigkeit der Länder und Gemeinden und auch des Reiches standen sichtbar vor unseren Augen. Kommunisten und Faschisten lauerten darauf, aus der gesteigerten Not des Volkes politischen Gewinn zu erringen. Die Welt sah auf Deutschland, in dem alle Kräfte zur Selbstzerfleischung in oblit gemacht zu sein schienen. Nur wenige im Volke konnten sich ein wirkliches Bild von den unerträglichen Zuständen machen, denen das deutsche Volk und in erster Linie die arbeitende Klasse entgegenging.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sah die Entwicklung klaren Auges vor sich.

Das bestimmte ihre Haltung und ihren Entschluß. Der Kampf gegen die Rotverordnung trotz angesichts des drohenden Zusammenbruchs vor dem im Augenblick Notwendigsten zurück. Aber er wurde nicht aufgegeben, sondern unbeirrt fortgeführt. Im Ausland Verständnis zu erwecken, daß die Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeiten innerhalb der Rotverordnung eine Notwendigkeit ist, wenn Deutschland sich nicht in inneren Unruhen verzehren soll, war die nächste Aufgabe. Die Kräfte im Ausland, die zur Hilfe für Deutschland bereit waren, mußten überzeugt werden, daß die Aenderung der Rotverordnung innerhalb ihres finanziellen Rahmens eine innere Angelegenheit Deutschlands sei und keine Gefahr für die helfenden Kräfte des Auslandes in sich birge.

Die deutsche Sozialdemokratie hat sich dank ihrer Politik als der stärkste außenpolitische Faktor erwiesen. Ihr und ihrer Politik ist es zu danken, daß helfende Kräfte im Ausland sich regen.

Wäre der Einfluß der Faschisten und Bolschewisten in Deutschland stärker als der der Sozialdemokratie, so hätte das zum Abzug aller Kredite des Auslandes aus Deutschland geführt und die arbeitende Klasse befände sich heute in einer geradezu verzweifelt Lage.

Die Härten der Rotverordnung müssen gemildert werden. Der Weg aus der Wirtschaftskrise muß gefunden werden, und er wird gefunden, wenn es gelingt, den Kampf aller alle, der Zusammenbruch und Hungersnot bedeutet und gerade die Ärmsten mit Vernichtung bedroht, zu verhindern. Das Allerjüngstbarste ist vorerst im letzten Augenblick abgewendet worden durch die Disziplin, durch die politische Schulung der Genossinnen und Genossen, durch das tiefe Vertrauen, das die größte Arbeiterpartei der Welt, die deutsche Sozialdemokratie, in diesen furchtbaren Schicksalsjahren und -tagen zusammenhält.

Die Pflege dieser unerschütterlichen Disziplin, die unermüdlische politische Schulung unserer Mitglieder und unserer Jugend, der wir eine bessere Welt erkämpfen wollen, das tiefe Vertrauen von Mann zu Mann, vom jüngsten Mitglied bis zu dem durch das Vertrauen der Masse gewählten Führer sind heilige Aufgaben, die die Geschichte jetzt an uns gestellt hat und die zu lösen wir verpflichtet sind, wenn wir dem Proletariat den Weg ins Freie bahnen wollen.

Gerade die Erfahrungen der letzten Wochen erweisen, daß die Aufgabe, die wir uns bei Jahresbeginn gestellt haben, von entscheidender Bedeutung ist. Die Aufgabe, die der einzelne für sich allein lösen muß und die ihm keiner abnehmen kann:

Werben! Werben! Werben!

Genossinnen und Genossen! Wo bleibt der zweite Mann? Wir brauchen ihn, wir brauchen den dritten, den vierten, den fünften. Wer je gezwweifelt hat, daß das eine unserer wichtigsten Aufgaben ist, den müssen die letzten Wochen eines Besseren belehrt haben.

Weg mit den Parteien, die das Chaos wollen! Weg mit den Parteien, denen das Leben der Werttätigen nichts gilt! Klärt die Irregelmäßigkeiten auf. Sagt ihnen, daß es unsere

Der Mord von gestern

Der erschossene Polizeibeamte Sozialdemokrat, Gewerkschaftler, Reichsbannermann — Belohnung auf die Ermittlung des Mörders

Der Polizeipräsident hat für die Ergreifung der Täter, die den Polizeioberwachmeister Kuhfeld gestern Abend bei den kommunistischen Demonstrationen erschossen haben, eine Belohnung von dreitausend Mark ausgesetzt.

Obgleich die Politische Polizei mit aller Energie die Ermittlungen nach dem Mörder des Schupo-Wachmeisters Emil Kuhfeld auf-

Eine Mörderkugel hat nun dieses hoffnungreiche Leben eines jungen Kämpfers ausgelöscht.

Es ist innerhalb vier Wochen der zweite schwere Verlust, der der sozialdemokratischen Partei von kommunistischer Mörderhand zugefügt worden ist.

Am 29. Mai, genau vor einem Monat, wurde der 37jährige Polizeihauptwachmeister Genosse Paul Jänkert am Seneferplatz ebenfalls von kommunistischen Mordbuben hintertäuscht niedergeschossen und tödlich verletzt. Die Blutschuld der kommunistischen Partei wächst ungeheuerlich.



Polizeioberwachmeister Kuhfeld

genommen hat, ist das Ergebnis bisher negativ verlaufen. Die 17 Demonstranten, die am Tatort aus der Menge heraus festgenommen wurden, geben nur zum Teil zu, der kommunistischen Partei anzugehören. Einige behaupten parteilos zu sein.

Die Ermittlungen gestalten sich naturgemäß außerordentlich schwierig, da sich bisher nirgends auch nur die geringste Spur bietet.

Der ermordete Oberwachmeister gehörte seit Jahren der sozialdemokratischen Partei an. Als Mitglied des Reichsbanners war Genosse Kuhfeld in der Ortsgruppe Friedrichshain in vorbildlicher Weise tätig. Der erst 29jährige, der mit knapp 20 Jahren in den preussischen Polizeidienst eintrat, gehörte noch bis vor kurzer Zeit dem Verband der Preussischen Polizeibeamten an. Infolge seiner Tüchtigkeit als Funktionär wurde ihm die Ortsgruppenleitung übertragen. Erst vor 8 Tagen beteiligte sich Genosse Kuhfeld als Delegierter am Gründungsverbandstag des Reichsbundes deutscher Polizeibeamten.

Aufgabe ist, die Fäden, die die deutsche Wirtschaft mit denen der Welt verbinden, fester zu knüpfen. Bekämpft die, die sie zerreißen wollen. Wir bekämpfen die kapitalistische Gesellschaft, aber wir leben in ihr und ändern sie nur in ihr. Darum rufen wir euch zu:

Vergeht diesen Juni 1931 nicht!

Vernt ihn in seiner ganzen Furchtbarkeit und den Gefahren, die er in sich barg, erkennen. Werbt! Werbt täglich! Werbt unermüdlisch! Nur dadurch könnt ihr verhindern, daß sich so furchtbare Schicksalslage wiederholen.

„Zum dichten Wall schließt eure Reih'n
Da kann nicht Sorge, nicht Not hinein.“

Hebt die Gegner aus dem Sattel. Isoliert die Geldgeber der Reaktion, die Zeitungs- und Filmdespoten, die Käufer der öffentlichen Meinung, die Industrieherrn, die Prinzen und hegenden Generale, die großwahnwitzigen Abenteuerer, die das deutsche Volk an den Abgrund führten und ihm die mühsam errungenen Freiheiten rauben wollen. Wir rufen euch zu, eindringlicher denn je:

Wo bleibt der zweite Mann?

Berlin, den 1. Juli 1931.

Der Parteivorstand.

Spartakiade-Komitee aufgelöst!

Der Berliner Polizeipräsident hat auf Grund der Notverordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen im Zusammenhang mit dem Verbot der Spartakiade das internationale Spartakiade-Komitee sowie die entsprechenden Unterorgane aufgelöst. Auch das Tragen des Abzeichens der Spartakiade ist verboten worden.

Heute vormittag 10 Uhr hat die Abteilung IA des Polizeipräsidenten eine Durchsuchung der Räume des internationalen Spartakiade-Komitees vorgenommen und sämtliches Material beschlagnahmt.

Die erwartete Ausrede.

Angeichts des blutigen Ausgangs der kommunistischen Demonstration in der Frankfurter Allee ist der „Roten Fahne“ zunächst die Sprache verschlagen. Sie begnügt sich mit dem Abdruck des Polizeiberichts und fügt an anderer Stelle nur hinzu, daß die Demonstrationen im Osten mit der Spartakiade nichts zu tun hätten.

Dagegen wird in dem kommunistischen Münzenberg-Morgenblatt schon der Dreh gefunden, den wir als kommunistischer voraussetzen: Es wird angedeutet, daß „Provokateure am Werk“ seien und schließlich behauptet, Kuhfeld sei in das Feuer seiner eigenen Kollegen geraten und dadurch getötet.

Die „Provokateure“ sind tatsächlich am Werk. Sie sitzen in der Leitung der kommunistischen Partei und in ihre Unterorganisation. Sie haben nun schon seit Wochen eine „Hungerdemonstration“ nach der anderen veranstaltet, die Erwerbslosen immer wieder zu Verzweiflungsakten aufgestachelt und den Haß gegen die Beamten zur Siedehitze entfacht. Wenn dann das Opfer gefallen ist, ziehen sich die Anstifter zurück. Falls aber die Polizeirevolver auch einmal losgehen, dann wird die schamlose Mordpsychose wachgerufen, die wir in Berlin ja hinreichend kennengelernt haben.

Den Provokateuren der KPD muß das Handwerk gelegt werden. Aber das kann endgültig durch keine Polizeiaktion und keine Befehlsgebung erfolgen, das kann nur geschehen durch die klare Einsicht und das feste Wollen der deutschen Arbeiter, die sich von der Seuche der kommunistischen Spitzelarbeit im Dienste der Turkestaner selbst befreien muß!

Scharfer Protest des Reichsbanners.

Die Gauleitung des Reichsbanners Schwarzmarkgold erläßt die nachstehende Erklärung:

Der gestern abend in der Frankfurter Allee von Kommunisten erschossene Polizeioberwachmeister Kuhfeld gehörte ebenso wie der am 29. Mai 1931 gleichfalls von Kommunisten ermordete Oberwachmeister Zenkert dem Reichsbanner Schwarzmarkgold an. Dieser neuerliche feige Mord an einem Diener des Volkstaates hat in den Reihen der Reichsbannerkameraden, denen der Ermordete kameradschaftlich verbunden war, ungeheure Empörung und Erbitterung ausgelöst. Sie fordern, daß dem Treiben der kommunistischen Parteigänger, die durch verant-

Der deutschnationale Richter.

Er kann das „eine Prozent“ nicht finden. . .

Bewegen unter einem deutschnationalen Gerichtsvorsitzenden ein Sakentkreuzraub nicht verurteilt wird, darüber gab ein Prozeß interessante Aufschlüsse, der vergangene Woche in Halle stattfand. Wegen Beleidigung des Landgerichtsdirektors Bühnemann war der Redakteur unseres Halleischen Parteiblattes, Genosse Kaspere, angeklagt. Bühnemann ist der Richter, der u. a. das famose Dösterberg-Urteil fällte, dessen tendenziöse Urteilsbegründung die öffentliche Entrüstung wachgerufen hat. Ein weiterer Fall betraf den Freispruch eines notorischen Naziraubers namens Jähner. Dieser war wegen Ueberfalls auf den Reichsbannergausekretär Gebhardt in erster Instanz zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Berufungsinstanz, unter Vorsitz von Bühnemann sprach Jähner frei, obwohl der Ueberfallene in Jähner

den Täter erkannt hatte und ihn unter Eid als diesen bezeichnete.

Wegen dieser Urteile hatte das Halleische „Volkblatt“ von dem „Parteirichter“ Bühnemann und einer „Glanzleistung der Halleischen Sakentkreuzjuris“ geschrieben.

Die Verhandlung begann zunächst mit einer charakteristischen Ablehnung von Beweisanträgen. Der Angeklagte hatte den freigesprochenen Jähner als Zeugen über seine Täterschaft

Merkmale



„War der Student, den ihr verdroschen habt, auch da stimmt ein Sozi?“
„Selbstmurmeln. Er kam doch aus einer Vorlesung.“

laden lassen. Hätte Jähner unter Eid ausgesagen müssen, so wäre höchstwahrscheinlich der Freispruch Bühnemanns klar ans Tageslicht gekommen. Dies ließ das Gericht nicht zu. Ebenso lehnte es die Ladung von drei Zeugen ab, die einen Ausspruch Bühnemanns über die

„ekelhaften Kerle vom Republikanischen Richterbund“

bekunden sollten. Es wurden lediglich die Urteile im Falle Dösterberg und Jähner verlesen. In der Begründung namentlich des Dösterberg-Urteils kam die politische Haltung des Herrn Bühnemann zum sinnfälligen Ausdruck.

Der als Nebenkläger zugelassene Landgerichtsdirektor Bühnemann erklärte denn auch unumwunden, wie man nach seiner Argumentation im Dösterberg-Prozeß auch kaum bezweifeln konnte, daß er

eingeschriebenes Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei

ist. Sehr bezeichnend war, wie er das Dösterberg-Urteil mit der „Berechtigung des nationalen Standpunktes“ verteidigte. Noch charakteristischer war seine Verteidigung des Jähner-Urteils. Herr Bühnemann gab nämlich hierzu folgende Begründung:

Er glaube selber, daß Jähner der Täter sei. Seine Schuld sei aber nicht zu vollen hundert Prozent erwiesen gewesen. Es habe eben noch ein Prozent an hundert gefehlt, um Jähner der Tat zu überführen.

Deutlicher, als ihm wohl selber klar war, hat Herr Bühnemann mit diesen Sätzen in die unbewußten Entschuldigungsgründe seiner Urteilsfindung hineingelegt.

Das fehlende Körnlein wird manchmal zum Fels an dem die bestünderte Anklage scheitert. Der Richter aber meint, daß er doch lediglich seiner rechtlichen Ueberzeugung gefolgt sei. Wer will ihm das Gegenteil beweisen? Ist der Richter sich doch der irrationalen Einflüsse bei der Urteilsbildung in den seltensten Fällen bewußt.

Weil selbstverständlich der Beweis nicht zu führen war, daß Herr Bühnemann etwa mit klarem Willen und Bewußtsein seine deutschnationale Gesinnung in die Urteile brächte, mußte Genosse Kaspere zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt werden.

Auf dem Wege nach Moskau.

Kommunistischer Stadtverordneter flüchtig.

Akt. 1. Juli (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende der Kieler kommunistischen Stadtverordnetenfraktion, Schulz, einer der übelsten Schreier gegen die Sozialdemokratie, ist nach umfangreichen Untersuchungen städtischer Geber flüchtig geworden. Schulz war Angestellter der städtischen Licht- und Wasserwerke. Die Kommunisten hatten von der Flucht ihres Führers so wenig Ahnung, daß sie noch in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung eine Reihe unmöglicher Anträge des Schulz zur Debatte stellten.

Bier in der Retorte

Ein Besuch im Institut für Gärungsgewerbe.

Im Berliner Norden, in der Seestraße, liegt ein gewaltiger Gebäudekomplex, in dem man seit mehr als 50 Jahren sich wissenschaftlich und experimentell mit dem Bier und dem Spirit, mit den Rohstoffen dieser beiden und mit ihren Herstellungsmethoden beschäftigt. Rund vier Millionen Mark haben die Bau- und Einrichtungskosten dieses Instituts für Gärungsgewerbe und Stärkefabrikation betragen. Ueber 120 wissenschaftliche und technische Arbeiter, über 30 Angestellte und mehr als 80 Arbeiter — zusammen 240 Personen — wurden zur Blütezeit dieses Institutes hier beschäftigt.

Die Gründung der Versuchsanstalt fiel in eine Zeit stärkster technischer Entwicklung des Brennereigewerbes. Während man zuvor die Kartoffeln in primitiver Weise dadurch zur Vergärung vorbereitete, daß man sie vor dem Verzudern mit Salz in einem offenen eisernen Foh mit Dampf gar machte und zwischen Quetschwalzen zerleinerte, ging man nach Erfindung des Holzkreuzföhrigen Druckdämpfers dazu über, die Kartoffeln in einem geschlossenen eisernen Zylinder unter Druck zu dämpfen und sie gleichzeitig durch ein in dem Zylinder befindliches Rührwerk zu zerleinern. 1873 entdeckte dann der Rittergutsbesitzer Henze das Verfahren, ohne Anwendung eines Rührwerkes lediglich durch den sich entspannenden Dampfdruck die Kartoffeln zu zerleinern. Dieses Verfahren verpflanzte man mit Erfolg auch auf die Mais- und Getreidebrennerei und nun begann die systematische Durcharbeitung des gesamten Betriebsverfahrens der Brennerei. Eine Fülle komplizierter Probleme war hier zu lösen. Die Festlegung der richtigen Malttemperatur, die Klärung der Grundlagen der Hefenahrung, die Bereitung des besten Brennmalzes und der Kuchhefe, das Destillierverfahren, die Einführung der Reinzucht-Milch-

läurebakterien in die Kunstbefeuerung — das alles mußte in langjährigen wissenschaftlichen Versuchen erprobt, geklärt und weiterentwickelt werden. Daneben mußte man den Rohstoff: Die Kartoffel und dem zur Brennerei verwendeten Korn seine Aufmerksamkeit schenken.

Das zweite große Gebiet des Instituts war die Brauerei. Auch hier eine Fülle schwieriger Probleme: Die Auswahl und Bewertung der Gerste, ihre Reinigung und Sortierung, das Darren, das Reinigen und Schroten des Malzes, das Abläutern der Würze, die Teilung der Gärung in Hauptgärung und Nachgärung, das Ausreifen des Bieres, die Bierfiltration und das Abfüllen des Bieres und das alles in verschiedener Weise gehandhabt für Ober- und Untergärung. Ungezählte Betriebshefen sind im Laufe der Jahrzehnte in der biologischen Abteilung untersucht und als bestimmte charakterisierte und dressierte Reinehefen wieder in die Praxis hinausgegangen. Wie die Filtration und das Abfüllen des fertigen Bieres zu handhaben ist, wie Flaschen und Fässer nach biologischen Gesichtspunkten zu reinigen sind, wie das Bier vom Gastwirt zu pflegen ist, das alles sind Fragen, die im Institut für Gärungsgewerbe beantwortet werden müssen. In neuester Zeit hat man ein physikalisch-chemisches Laboratorium eingerichtet, das es gestattet, die Vorgänge, die sich bei der Aufschließung und dem Abbau der Kohstoffe, bei der Gärung und Lagerung vollziehen, in neuer Richtung zu klären. Dabei sind viele wertvolle Ergebnisse erzielt worden über die Bedeutung der Phosphorsäure im Werdegang des Bieres über die Schaumhaltigkeit, über den Charakter des Bieres in seiner Abhängigkeit von der Zusammensetzung des Brauwassers.

R. Gerold.

Erlebnis und Neurose.

Professor Ernst Kretschmer spricht.

Der Einladung der „Gesellschaft für empirische Philosophie“, die den Berlinern Ne Bekanntheit mit dem Marburger Psychiater vermittelte, war ein äußerst zahlreiches Publikum gefolgt. Der große Saal im neuen Alagebäude gegenüber der Universität, wohn wegen der Kojitumulte in der Universität der Vortrag verlegt werden mußte, war überfüllt. Prof. Ernst Kretschmer ist weit über die Fachkreise der Psychiatrie hinaus bekannt, ja populär geworden durch seine Bücher „Körperbau und Charakter“ und „Geniale Menschen“.

Ausgehend von seinen Beobachtungen an Geisteskranken hat er zwei wesentliche Körperkonstitutionen festgestellt: die Astheniker (die langen, schmalen) und die Pykniker (die breiten, runden), und bei beiden die fundamentalen geistigen Unterschiede untersucht. Jeder Typus neigt zu einer besonderen Art geistiger Erkrankung (Schizophrenie und manisch-depressives Irresein) und jeder hat seine eigenen Formen des Genies.

In seinem Berliner Gastvortrag behandelte Prof. Kretschmer eine Spezialfrage seiner Wissenschaft „Erlebnismwirkung und Neuroseentstehung“, die trotzdem von allgemeinem Interesse ist und seine Gesamtaufassung der geistigen Erkrankung (als körperlich bedingte) widerspiegelt. Entsteht die Neurose durch Erlebnis (Katastrophen plötzliche Milieuanänderungen) oder muß eine in der Persönlichkeit liegende Ursache, eine Disposition hinzukommen? Ist die einmalige seelische Verwundung (Trauma) entscheidend oder ein besonderes seelisches Verhalten, das in Entwicklungshemmungen und Unebenheiten besteht? Kretschmer bejaht im Gegenstand zu der Freudischen Auffassung die zweite These. Neurosen entstehen an entscheidenden Wendepunkten, an denen keine Ueber-einstimmung von Lebensraum und Persönlichkeit mehr besteht (Pubertät). Die Erlebnisse haben nur symptomatische Bedeutung, die die Spannungen zwischen Milieu und Persönlichkeit zum Ausdruck bringen. Das Erlebnis behält aber seine ursprüngliche Bedeutung in der Therapie der Neurose, an seiner Hand müssen die Lebensweisenheiten vom Patienten mit erarbeitet werden, die eine Korrektur der Lebenslinie herbeiführen. Aber auch so bleibt der Ausgleich und nicht das Erlebnis selbst das Wichtigste.

Prof. Friedrich Kraus reklamierte als Leiter des Abends in seinem Schlusswort für die empirische Philosophie das Recht, aus der Erfahrung der Einzelwissenschaften das Gesamtbild der Welt aufzurichten.

Der Film als Warner.

Zur selben Zeit wie der Film „Im Westen nichts Neues“ in geschlossenen Vorstellungen läuft und täglich bei all den zahlreichen Besuchern den tiefsten Eindruck hinterläßt, wird im Rar morhaus „Besfront 1918“ neu aufgeführt. Dieser Film ist bekanntlich unbeanstandet in vielen Lichtspieltheatern gelaufen, obwohl er, wie es jeder wahre Kriegsfilm sein muß, der energische Wegbereiter einer echten Friedensgesinnung ist. Wer diesen Film gesehen hat, kann gar nicht anders, wie aus tiefstem Innern schreien „Nie wieder Krieg“. Er wirkt genau so erdrückend wie „Im Westen nichts Neues“, wenn auch der deutsche Regisseur Babst mitunter auf die Spielhandlung hohen Wert legt und darum zuweilen die Liebe in den Vordergrund schiebt. Aber bei ihm zerfließen genau wie bei dem Amerikaner die Einzelschicksale in das Massenchaos.

Und die Menschen, die als führende Wesen den Krieg erleben, haben ein Anrecht auf diese Filme. Ihr übergroßes Leid darf sie nicht körperlich und seelisch vernichtet haben, ohne daß die kommende Generation heilbringenden Nutzen aus ihm ziehe. Es wird bei manchem die Nerventrost überstiegen, diese Filme zu sehen, doch wollen wir dankbar sein, daß wir sie haben. Sie sind unbarmherzige Erinnerungsträger, und der Film als Warner und Warner hat unbedingt in unserer Zeit seine Aufgabe zu erfüllen. c. b.

Tagung des Welttheaterbundes.

Der fünfte internationale Theaterkongreß, der am 28. Juni in Paris beendet wurde, war durch fast alle europäischen Kulturnationen, einschließlich Rußland, sowie durch Vertreter der Vereinigten Staaten und Ägyptens besetzt. Deutschland hatte Karl Wallauer, den Präsidenten der Bühnengenossenschaft, Dr. Georg Altmann, als Sprecher des Bühnenervereins, Dr. Goparis und Paul Elman, als Vertreter der Deutschen Welttheatergruppe, und einige weitere Vertreter entsandt. Eine glänzende Veranstaltung hatte sich in den herrlichen Räumen der Fondation Salomon de Rothschild vereinigt, um über „die Krise des Theaters, ihre Gründe und Heilmittel“

— so lautete das Hauptthema der Tagung — ihre Ansichten auszutauschen.

Die Verhandlungen trugen in der Hauptsache einen informativen Charakter. Als wichtigstes Ergebnis dürfte der Beschluß der Gründung eines internationalen Theaterausschusses bezeichnet werden, dessen ständige Mitglieder bis zum 1. September ernannt werden sollen. Er soll dann am 15. Oktober erstmalig in Paris zu seinen Arbeitssitzungen zusammentreten. Wenn dieser Ausschuß seine Aufgaben im Rahmen des Möglichen und Notwendigen zu suchen weiß, so verspricht seine Einsetzung unzweifelhaft Nutzen, doch wird er sich seine Einflußsphäre erst zu schaffen haben, denn die Geltung der Welttheatergruppen ist in den einzelnen Ländern so verschieden, daß mit einheitlicher Wirksamkeit vorläufig nicht gerechnet werden kann. Auf seiner nächstjährigen Tagung, die im Mai zu Rom stattfinden soll, wird sich der Welttheaterbund daher vielleicht darüber klar werden können, ob er sich in den sechs Jahren seines Bestehens eine Existenzberechtigung erworben hat. Die bisherigen Tagungen sind für die Teilnehmer selbst bestimmt nicht ohne mancherlei Anregung und Wissensbereicherung geblieben, doch blieb von ihren Auswirkungen für die Allgemeinheit bisher wenig zu spüren. Sehr deutlich kam übrigens bei den Pariser Sitzungen die grundsätzliche Verschiedenheit in der Auffassung ihrer Aufgaben und Möglichkeiten durch die verschiedenen Delegierten zum Ausdruck.

Eine ganze Stadt fährt in die Ferien.

Die englische Stadt Swindon hat im Juli jedes Jahres ein eigenartiges Aussehen, so daß man glauben kann, in einer verlassenen Goldgräberstadt zu sein, wo die Häuser menschenleer, die Geschäfte geschlossen sind und kein Mensch auf den Straßen zu sehen ist. Der Juli bringt nämlich die große Ferienwoche von Swindon, in der alle Bewohner die Stadt verlassen. Der Juli ist in der ganzen Welt der hauptsächlichste Reisezeitpunkt. Aber auch in den Jahren der größten Reiseunternehmungen bleiben in allen Städten nicht nur ein paar Menschen zurück, sondern sogar recht viele, denn nur die wenigsten können sich eine Reise leisten, und auch die, die in die Sommerfrische fahren, tun es nicht zu einer Zeit.

Anders ist es in Swindon. Die Stadt, die ungefähr 60 000 Einwohner hat, schließt gewissermaßen in der Ferienwoche ihren Betrieb völlig. Die Geschäfte werden geschlossen, gleicherweise wie die Büros, Amtsstuben und Gerichte sehen keine Tätigkeit der Beamten mehr. Eine Stadt fährt in die Ferien. Das ist schon lange so Brauch, und da die Bürger von Swindon sich in guten Verhältnissen befinden, so haben sie bisher keine Veranlassung gehabt, von diesem Brauch abzugehen. Da die Bürger für eine Woche die Stadt verlassen haben, so brauchen auch die Behörden nicht mehr anwesend zu sein. Nach einer Woche kehren dann die meisten wieder zurück, frisch gekräftigt und arbeitsbereit, um dann mit neuem Mut ein Jahr lang tätig zu sein. Aber wenn die Ferienwoche beginnt, dann sind die Straßen, die von Swindon in die Sommerfrische führen, von zahllosen Autos bedeckt, denn die meisten Bürger verfügen über eigene Wagen. Diejenigen aber, die sich nicht dieses Vorzuges erfreuen, benutzen die Eisenbahnen, die für die ersten Tage der Ferienwoche gerüstet sind, um den ungeheuren Ansturm auszuhalten.

Unwürdig des amerikanischen Bürgerrechts.

Der höchste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat durch eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung die Gründe bestätigt, mit denen die amerikanische Regierung das Naturalisierungsgesuch von zwei Kanadlern abgelehnt hatte. Die beiden, die nicht für würdig befunden wurden, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, sind Professor Douglas C. Macintosh von der Yale-Universität, der im Kriege als Feldgeschwader der kanadischen Armee zugezogen war, und Miss Marie A. Bland, eine Kanadierin, die in der amerikanischen Armee als Krankenschwester Dienst tat. Beide waren um die Aufnahme in den Verband der Staatsbürger der Vereinigten Staaten eingekommen. Dr. Macintosh wollte sich indessen nicht dazu verstehen, im voraus die Verpflichtung einzugehen, die Waffen zur Verteidigung der Vereinigten Staaten zu ergreifen, solange er nicht die Ueberzeugung gewonnen habe, daß der Krieg moralisch gerechtfertigt sei. Miss Bland erklärte sich ihrerseits zwar bereit, wieder als Krankenschwester Kriegsdienst zu tun, weigerte sich aber, den Treueid zur Verteidigung der Verfassung und der Befehle des Landes abzulegen, wenn der Eidesformel nicht die Worte hinzugefügt würden: „Sofern es mein Gewissen als Christin erlaubt.“ Darauf wurde das Gesuch der beiden um Einbürgerung abgelehnt, und der höchste Gerichtshof hat mit Stimmenmehrheit diesen ablehnenden Befehl bestätigt.

Der „Berliner Rhythmus-Chor“ veranstaltet unter Leitung seines Dirigenten Josef Schimid Sonntag nachmittags 5 Uhr, im Tanzring, Volkspark Rehberge, ein Werkkonzert bei freiem Eintritt.

Zwei Großfeuer

In Schöneberg und Moabit

In den frühen Vormittagsstunden war die Berliner Feuerwehr in Schöneberg und in Moabit fast zu gleicher Zeit mit der Bekämpfung zweier Großfeuer beschäftigt.

Kurz nach 1/9 Uhr brach in der G u t t o w s t r a ß e 7 in Schöneberg, einer Querstraße der Gustav-Freitag-Straße, im Vorderhausdachstuhl Feuer aus. Unter Leitung des Saurates Braun erschienen vier Löschzüge an der Brandstelle. Das Feuer muß offenbar die ganze Nacht unbemerkt geschwelt haben, denn als die ersten Löschtrupps nach oben vordringen wollten, hatten die Flammen bereits auf die beiden angrenzenden Dachstühle der Seitenflügel übergegriffen. Die starke Verqualmung des ganzen Gebäudes brachte die Mieter der oberen Stockwerke in Gefahr. Unter großen Schwierigkeiten konnten die Bedrohten jedoch unverfehrt ins Freie geleitet werden. Die Bekämpfung des Brandes erfolgte über zwei mechanische Leitern und von den Dachbarbäckern aus, die eine Zeitlang durch starken Funkenflug sehr bedroht waren. Da bei dem Riesenumfang des Brandes Zwischenfälle nicht ausgeschlossen schienen, wurde der Rettungswagen nach-

alarmiert. Die Lösch- und Aufräumungsarbeiten waren erst gegen 2 Uhr beendet. Die Entstehungursache des Großfeuers konnte noch nicht geklärt werden.

Karoffleriewerk in Flammen.

Von dem zweiten Großfeuer wurde die Karoffleriefabrik der Firma Gebrüder Schwarze in der Waldenser Straße 3 in Moabit heimgesucht. Die Fabrik besteht aus einem zweistöckigen Gebäude, in dessen Obergeschoß sich die Büro- und Lagerräume befinden. Um 1/10 Uhr loderten aus dem Sattlerlager plötzlich die hellen Flammen empor. Das Feuer fand an den Ledervorräten, Verpackungsmaterialien, Regalen reiche Nahrung und dehnte sich mit rasender Schnelligkeit auf die anschließenden Büroräume aus. Fast stuchartig mußten die Angestellten ihre Arbeitsräume verlassen. Die Feuerwehr hatte große Mühe, den Brand unter Einsatz von 8 Schlauchleistungen auf seinen Herd zu beschränken. Der Schaden ist sehr hoch, da wertvolle Ledersachen vernichtet worden sind. Auch in diesem Falle konnte die Ursache des Schadenfeuers noch nicht ermittelt werden.

600 Higtote in Amerika.

New York, 1. Juli.

Die furchtbare Higtewelle in den Vereinigten Staaten dauert mit unverminderter Heftigkeit fort. Die Gesamtzahl der Personen, die bisher direkt oder indirekt der Higtewelle zum Opfer fielen, hat sich bereits auf über 600 erhöht. Während der letzten 24 Stunden wurden 300 Todesopfer gezählt. Die höchste Zahl hat die Stadt Chicago mit 126. Im Staate Iowa sind zahlreiche Viehherden Opfer der Hitze geworden, während in vielen Bezirken der Union die Getreideernte vollkommen vernichtet worden ist. Die Höchsttemperatur im Schatten betrug gestern zwischen 35 und 50 Grad Celsius.



Rückschau.

Die „Funkstunde“ setzt ihre Städtebilder unentwegt in der gleichen Form fort, deren Unzulänglichkeit längst unumstritten steht. Der Querschnitt durch „Stettin“ war einschläfernd langweilig. Statt daß eine Stadt lebendig gemacht wurde, brachte man eine Folge von Reisebuchartikeln für die Oberstufe, in denen eine gedrängte Uebersicht aller offiziell erwähnenswerten Erscheinenden Tatsachen aus Stettin gegeben wurde, und die höchstens ein sehr chregeiziger Schüler freiwillig lesen würde. Natürlich kann man das soziale und wirtschaftspolitische Bild einer Stadt auch in sachlichen Vorgängen umreißen, aber niemals in einer Häufung von Stichworten, sondern nur in der sinnvollen Auswahl charakteristischer Züge. Auf keinen Fall jedoch ist es nötig, für solche Vorträge das Mikrophon von Berlin fortzubewegen; selbst wenn die einzelnen Ausführungen infolgedessen nicht von ihren Verfassern selber abgelesen werden können, ist das weiter kein Unglück. Die anschauliche Reportage aber braucht lebendige Einzelheiten; Alfred Braun begriff diese Notwendigkeit früher so gut und stellte seine Berichte darauf ein. Es ist nicht recht zu verstehen, weshalb er jetzt immer wieder verlagert. Oder werden die „offiziösen“ Ausführungen seinen Reportagen aufgezwungen?

Mittwoch, 1. Juli.
Berlin.

- 16.05 Aktuelle Abteilung.
 - 16.30 „Junges Jodel heraus!“ (Studienrat Fr. Augener.)
 - 16.50 Bücherstunde. Reisen in Deutschland. (Am Mikrophon: Prof. E. Faderl.)
 - 17.05 Unterhaltungsmusik.
 - 18.30 Rechtsanwalt Dr. Fritz Weinberg: Wie sichert sich der Hypothekengläubiger bei der Beleihung.
 - 18.55 Volkslieder. (Valerio Lindner; Fißel: Ben Geysel.)
 - 19.25 Wovon man spricht.
 - 19.50 Ballettmusik. Dir.: Dr. Ernst Römer. (Kammerorchester. Am Cembalo: Gertrud Wertheim.)
 - 20.50 Tages- und Sportnachrichten.
 - 21.00 Frankfurt a. M.: Hörmodell II.
 - 22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Königsplatzhaus.
- 16.00 Hamburg: Konzert.
 - 17.00 Hermann Hasenauer: Lebendige Elternabende.
 - 17.30 Dr. Rudolf Felber: Musik im Märchen.
 - 18.00 Dr. Richard Gerlach: Beobachtungen aus Eidechsen.
 - 18.30 Dr. Konrad Dürre und Dr. Johannes Günther: Freilicht-Theater.
 - 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
 - 19.00 Ob.-Reg.-Rat Dr. Hamburger: Das neue Preussische Polizeiverwaltungs-gesetz.
 - 19.20 Alfred Mühr: Tragikomödien des Alltags.
 - 19.40 Min.-Rat Hans Goslar: Die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Reichsverfassung und in der staatsbürgerlichen Praxis.
 - 20.00 Leipzig: Aus der Oper „Der Goldschmied von Toledo“ von Jacques Offenbach.

Wetter für Berlin: Fortdauer des heißen und warmen Wetters. Für Deutschland: Hebrall warm und im größeren Teile des Reiches beständig, nur im Süden und Westen aufkommende Gewitterneigung.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Deppe, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Josef Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Preis 10 Pfennig.



Julian Besteiro Fernandez
Andrés Saborit Colomer
Andrés Ovejero Bustamante
José Sanchis Banús
Fr. Ion Gómez San José
Alejandro Lerroux Garcia
Castrovido Sanz

Wahlbild aus Spanien

Außenminister Lerroux gibt bei den spanischen Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung in einem Wahllokal in Madrid seine Stimme ab

Regierung ohne Sozialisten.

Ministerdiskussion in Spanien.

Madrid, 1. Juli (Eigenbericht).

Der Finanzminister erklärte, daß die Sozialisten sich keinesfalls an einer Regierung Lerroux beteiligen würden. Eine solche Regierung müsse infolgedessen Ansehen nach rechts suchen.

Lerroux antwortete in einer Presseerklärung, daß er bei der Kabinettsbildung dort Unterstützung suchen werde, wo er es für richtig halte. Er bedauere außerordentlich die Erklärung des Finanzministers, da er eine Teilnahme der Sozialisten an der Regierung für unerlässlich halte.

Der Verfassungsentwurf.

Madrid, 1. Juli.

Die mit der Ausarbeitung der spanischen Verfassung betraute Kommission hat ihre Arbeiten so gut wie vollendet. Der Verfassungsentwurf sieht den unitarischen Charakter der spanischen Republik vor. Jegliche Adelstitel werden abgeschafft. Die Freiheit der Religionsausübung, der Presse, der Gewerkschaften und die Verpflichtung, dem Vaterland zu dienen, werden hervorgehoben. Das Recht des Eigentums wird anerkannt. Der Volksschulunterricht ist obligatorisch. Der Senat soll aus 260 Mitgliedern bestehen und alle vier Jahre erneuert werden. Die Kammer soll 466 Abgeordnete umfassen, den Frauen wird das Wahlrecht zuerkannt. Die Wahlfähigkeit für Spanier beiderlei Geschlechts tritt mit dem vollendeten 23. Lebensjahr in Kraft. Der Verfassungsentwurf schlägt vor, daß das Mandat des Präsidenten der Republik, der von Kammer und Senat gemeinsam gewählt wird, auf sechs Jahre erteilt wird. Zum Präsidenten der Republik können nicht gewählt werden Mitglieder des Klerus und Mitglieder des ehemaligen Königshauses.

Die Anhalter Bestechungsaffäre.

Eine Erklärung der Preuslag.

Zu den Behauptungen in der Presse über Stimmenkauf bzw. Bestechung von Abgeordneten teilt die Preuslag (Preussische Bergwerks- und Hütten-A.-G.) mit, daß sie allen diesen Vorgängen vollkommen fernstehe. Bereits im Herbst vorigen Jahres habe die Preuslag, als in einem westdeutschen Blatt ähnliche Behauptungen auftauchten, energisch dagegen Stellung genommen. Diese Behauptungen seien völlig unwahr. Die Preuslag habe mit einer Geldhergabe an Abgeordnete nichts zu tun; sie habe Abgeordneten weder Zuwendungen noch Versprechungen gemacht. Der Vorstand, und zwar jedes einzelne Mitglied, sei bereit, diese Erklärung eidlich zu erhärten.

Das preussische Staatsministerium hat bekanntlich vor einigen Tagen gleichfalls erklärt, daß die Behauptung von der Bestechung von Abgeordneten durch die Preuslag jeder Grundlage entbehre.

Wie unsere Leser wissen, ist die Barzahlung an die beiden Hausbesitzerabgeordneten von Anhalt von der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz erfolgt, deren Ausschichtsvorsitzender der in schärfster Opposition zur Preussischen Regierung stehende wirtschaftsparteiliche preussische Landtagsabgeordnete Labendorff ist. Angesichts dieser Tatsache mutet es seltsam an, wenn die Wirtschaftspartei jetzt es auch noch für nötig hält, die beiden verurteilten Anhalter, nicht etwa Herrn Labendorff, von sich abzuhütteln.

Die Todesstrafe für Schwangere. Das Oberhaus nahm in dritter Lesung die bereits vom Unterhaus gebilligte Vorlage an, wonach eine schwangere Frau, die für schuldig erkannt wird, „ein mit dem Tode zu bestrafendes Verbrechen begangen zu haben“, statt mit dem Tode durch lebenslängliche Zwangsarbeit bestraft werden soll.

Um den Oldenburger Landtag.

Auflösungsantrag der Hofenkreuzler abgelehnt.

Oldenburg, 1. Juli (Eigenbericht).

Der Oldenburger Landtag lehnte am Dienstag den Antrag der Nationalsozialisten auf Auflösung des Parlaments ab. Für den Antrag stimmten die Deutschnationalen, die Nationalsozialisten, das Landvolk und die Kommunisten. Der Landtag vertagte sich nach der Abstimmung auf unbestimmte Zeit, so daß die bisherige Beamtene Regierung als geschäftsführendes Ministerium weiter amtieren wird.

Bulgariens neuer Kurs.

Eine Erklärung Malinoffs.

Alexander Malinoff, ehemaliger und neuernannter Ministerpräsident Bulgariens und Führer des Volksblocks, auf den sich die neue bulgarische Regierung stützen wird, hat der bulgarischen Telegraphenagentur folgende Erklärungen gegeben:

Der Sieg des Volksblocks bedeutet einen Triumph der Befreiungspolitik, der nationalen Einigung und der radikalen Reformen. Die aus diesem Block gebildete Regierung wird keinesfalls eine Störung des Friedens dulden. Die geplanten Reformen sollen die schwere finanzielle und wirtschaftliche Lage des Landes erleichtern. Die Regierung des Volksblocks wird ein aufrichtiger Freund des inneren und des internationalen Friedens und ein erbitterter Feind aller derer sein, die ihn stören würden. Der Sieg des Blocks bedeutet auch einen Sieg des Konstitutionalismus. So wird die künftige Regierung streng auf das Grundgesetz des Landes achten und seine Bestimmungen durchführen, sie wird sich als strenger Wächter der bestehenden politischen und sozialen Ordnung betätigen und sie befestigen, indem sie alle für die ruhige Entwicklung des Landes gefährlichen Experimente ablehnt. Der Volksblock hat den Sieg bei den Wahlen errungen, weil das Volk durch seine Vermittlung alles Mögliche und Vernünftige versuchen will, um im internationalen Plan zu guten Beziehungen zu allen Nachbarländern zu kommen und die Freundschaft, das Vertrauen und die Unterstützung der fremden Mächte zu gewinnen. Daher wird auch die Außenpolitik der Blockregierung bestrebt sein, die Ziele zu erreichen, welche das Volk selbst bestimmt hat.

Bluttat eines Gutsbesitzers.

Furchtbarer Arbeitermord auf Schloß Jannowitz.

Liegnitz, 1. Juli. (Eigenbericht.)

Gestern abend verursachte eine schwere Bluttat auf Schloß Jannowitz große Aufregung.

Der Gutsbesitzer Robert Günther war mit dem Oberschweizer in einen Wortwechsel geraten. Plötzlich ließ er aus dem Kuhstall, holte sich ein Jagdgewehr und ließ wieder in den Kuhstall zurück. Als der Oberschweizer bemerkte, daß jemand leise in den Kuhstall getreten war, wandte er sich um und sah den Lauf des Gewehrs auf sich gerichtet. Er warf sich schnell zu Boden, so daß der gleich darauf tragende Schuß in die Wand ging. Der Unterschweizer, der sich ebenfalls im Kuhstall befand, eilte, als er dies alles sah, nach vorn, um aus dem Schußbereich zu kommen. Die zweite Kugel, die der Gutsbesitzer abgab, traf jedoch den fliehenden, an der ganzen Sache vollständig unbeteiligten Unterschweizer. Der Schuß ging in die Lunge und führte sofort den Tod herbei. Der Oberschweizer konnte sich in Sicherheit bringen.

Als die ruchlose Tat des Gutsbesitzers im Orte bekannt wurde, zog eine Menge in maßloser Empörung vor das Schloß und verlangte die Verhaftung des Mörders. Als Günther sah, was er angerichtet hatte, versuchte er, sich Verwundungen beizubringen, so

Theater, Lichtspiele usw.		Kurlürstendamm-Theater Bismarck 449 8 1/2 Uhr Die schöne Helena von Jacques Offenbach Regie: Max Reinhardt	
Mittwoch, 1. 7. Staats-Oper Unter d. Linden 303. A.-V. 20 Uhr Der Zigeunerbaron Ende 22 1/2 Uhr	Mittwoch, 1. 7. Städt. Oper Bismarckstr. 8 Uhr Lumpazivagabundus	Deutsches Theater 8 Uhr Der Hauptmann von Köpenick v. Carl Zuckmayer Regie: Heinz Hilpert	
Staats-Oper Am Platz der Republik 20 Uhr Besonders ermäß. Preise Fidelio	Städt. Schauspiel. (im Sonderprogramm) 260. A.-V. 20 Uhr Das Nürnbergische Ei	Die Komödie Täglich 8 1/2 Uhr Dienst am Kunden von Carl Hein und Max Hoppo Regie: Hans Deppe	
Städt. Schiller-Theater, Charittpg 20 Uhr Der Richter von Zalamea Ende nach 22 1/4 Uhr		Komische Oper Friedrichstr. 104 8 1/2 Uhr Frauen haben das gern ... Musikal. Schwan von Aronold Musik v. Walt. Kollo Sommerpr. 0.50-7.10	
Reichshallen-Theater Stettiner Sänger Zum Schluß „Alles verrückt!“ Anfang 8 Uhr Preis: 60 Pfennig bis 2 Mark		Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Die Toni aus Wien Mady Christians, Michael Bohnen	

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENPLATZ 240
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Ländliches Nachtstück oder: Kientopp und Leben

Der ganze Tag war bunt, voll Sonne und raschem Gewitter gewesen. Dann aber dufete es kühl und rein aus dem Wald, und erst die Stimme des Bubenbesizers erinnerte an die Anwesenheit der anderen.

Als wir zu jenem großen Zelt kamen, brannten bereits erste Lichter, nicht nur hier über dem Tisch, der die Kaffe ersehnte, auch aus den schmalen Bauernhäusern, die diese Landstraße flankierten, schimmerte es.

Esig zuckte, vorerst probeweise, das Regellicht des Projektors über das weiße Tuch, an dem sich der Film spiegeln sollte. Die fahrende Truppe von ehemals hatte sich in einige Kästen voll Filmrollen verwandelt, zahlreicher das Personal also, und lächerlich in seiner unechten Lebensäußerung. Die Pause bediente der Besitzer selbst und es klang recht beträchtlich, obgleich ein Stück des Trommelfells abgeplagt war.

Die Wachenschau mit lächelnden Herrschern, klingelnden Parademärschen und ehrgeizigen Sportprominenten war eine Produktion aus vergangenen Jahren. Aber immer wieder aktuell, unverändert wichtig und belehrend spannte sie die Dorfjugend, Bauernfrauen und auch den Kaufmannssohn aufs höchste.

Der Film, rief er nicht unter dröhnendem Gelächter der Zuschauer, machte uns mit der verspäteten, nicht wieder einzuholenden Liebe eines reizenden Husarenleutnants in einer kleinen Garnison bekannt. Die Geliebte, von zahlreichen zierlichen Buben umbrannt, war begabt mit jenen Augen, wie sie an regnerischen Sommernachmittagen auch die Türme der Kirchen, in Gestalt von Uhren trugen. Edle, äußerst ritterliche Rittmeister, Hauptleute und Offiziere liefen in eiligem Filmgalopp über die zuckende Leinwand, allem infamen Gerede zum Trotz lockte da süßliche Soldatenlieder, nur die rasch zu Boden geschlagenen Augen der Geliebten ließen auf furchtbare Komplikationen schließen. Wir hatten nicht umsonst Schlimmstes befürchtet, der schmucke Leutnant, auf seinen prächtigen Pappen montiert, ritt in wahnwitzigem Galopp quer bergan auf die höchste Spitze dieses Gebirges, um dann jäh in das tosende Gewässer zu stürzen, das sich unmittelbar an den Felsen anschließt.

Die schmalen Holzbänke waren die längste Zeit unsere Sitze, langsam dehnten wir uns aus steifem Rücken und läpplichen Gedanken hinaus, wo es strahlend vom klarsten Himmel schimmerte.

Es wurde still um uns arme Kinobesucher, die blühenden Sommers wohl umert, in dieses Zelt gegangen waren, um voll von Ekel und kläglichem Humor wieder zurückzufinden.

Ein Mann trat in der Dunkelheit auf uns zu.

„Heute nacht ist mir mein Hundchen gestorben,“ sagte er und ging uns voran, ein wenig ab von der schmalen Straße, wo er ein erstes Streichholz entflammte. Entspannt, tot und steif, die kleinen Foten weit von sich gestreckt, lag der weiße Hund hier nächstlich auf der stillen Landstraße. Andere, Neugierige kamen hinzu, rasch glitten die Schatten über die Köpfe dieser Gruppe, immer wieder zuckte ein Streichholzschein über den toten Hund, beleuchtete für Sekunden den Mann, dem er gehört hatte, stimmerte ein paar mal auf und verlosch jäh.

„War ein guter Hund,“ sprach der Mann, „fast fünfzehn Jahre habe ich ihn nun.“

Die Gruppe stand still über diese Leiche gebückt, sanft schmiegte die Nacht sich um die Menschen, ganz fern sangen die Frösche.

„Komm,“ nahm der Besitzer das Tier an den Foten. Die Menschen entspannten sich, richteten sich auf und sahen die Sterne.

„Morgen kriegt du ein Grab,“ schritt er uns voran, hinter sich den Hund.

Ganz einfach, groß in seiner Schlichtheit offenbarte sich hier der Tod an jenem kleinen Hund uns, die wir gerade aus jenem Zelt gekommen waren, wo Menschen das pompöse Ende eines Soldaten vorgegaukelt hatten, voll Verlogenheit und Dummheit.

Gerd Lenz.

Achtung, Steuerbehörde!

Vorschlag einer Unzufriedenen

Steuern, meinst du, gäbe es genug. Die Reihe dessen, was uns unter irgendeinem Namen abgezwaht wird, ist endlos: Einkommen, Bürger-, Ledigen-, Gewerbe-, Getränkesteuer, Beitrag zur Arbeitslosenversicherung, Gehaltskürzung, Verkehrsabgabe, Kurtaxe. Und es gibt noch viel, viel mehr Steuern.

Das Dasein wird noch nicht besteuert. Indirekt sind freilich alle die aufgezählten und nicht aufgezählten Abgaben eine Besteuerung unseres Daseins; aber der Name ist noch nicht da. Es wird Zeit, daß er kommt. Das ließe sich gut machen. Jeder, der verdient, muß Daseinssteuer bezahlen. Wer nicht verdient, dem wird sie gestundet und später ratenweise abgezogen. Es käme eine Menge dabei heraus.

Die Daseinssteuer wäre ebenso berechtigt wie die Vergnügungssteuer. Wer will behaupten, das Dasein sei kein Vergnügen? Es ist doch besser, da zu sein, als nicht da zu sein. Wer anders zu denken vorgibt, und nicht danach handelt, beweist, daß sein Welt-schmerz nicht echt ist.

Die Daseinssteuer würde einen moralischen Einfluß ausüben. Das ist leicht zu beweisen. Seit fast zweitausend Jahren wird Nächstenliebe gepredigt. Mit welchem Resultat? Nicht mal damals, als Kleopatra die Fernstenliebe empfahl, hat man den Nächsten geliebt, nicht mal aus Widerspruch, wie man es doch sonst immer macht.

Die Nächstenliebe regt sich nur bei der Einkommensteuer. Jeder wird vom Mitleid ergriffen, wenn er sieht, daß der Nächste Einkommensteuer bezahlt. Man sucht auf alle Weise das Einkommen des anderen zu schmälern, bloß um ihm die Einkommensteuer zu erleichtern. Wie sich die Einkommensteuer nach dem Gewicht des Geldbeutels richtet, so würde das schwerste Dasein natürlich am höchsten besteuert werden. Das wäre nur zurecht. Und wie jetzt den Geldbeutel, so würden wir das Dasein des Nächsten zu

erleichtern suchen. Wir würden ihn nicht mehr so viel ärgern und uns nicht freuen, wenn es ihm schlecht geht.

Ich kenne jemand, dem es so geht, wie man es dreidig nennt. Er hat seine eigene Philosophie. Sie lautet: tot sein kann ich noch lange genug; es sind viel mehr Leute tot als lebendig. Dagegen läßt sich nichts einwenden. Es sind schrecklich viele Leute tot. Alle Klaffler sind tot, und Heinrich Heine, und der Freiherr vom Stein. Cäsar ist tot, und Marc Anton; und leider auch die schöne Helena. Wenn man an die schönen Frauen denkt, die tot sind, packt einen der Kaffensammer. Cleopatra lebt nicht mehr, und Aspasia; die reizende Nion de l'Enclos ist dahin. Sie alle können keine Daseinssteuer mehr entrichten. Sie zahlten genug, da sie lebten.

Ich bin dafür, daß man Daseinssteuer erhebt. Genau so, wie viele Menschen an der Weinsteuer erst merken, daß sie Wein tranken, an der Lustbarkeitssteuer, daß die besuchte Veranstaltung ein Vergnügen war: genau so würden viele erst aufmerksam darauf, daß sie da sind. Sie würden plötzlich fragen: lebe ich denn? Hab' ich bisher gelebt? Oder bin ich wie ein Dasein im Höppl getrotet? Habe ich darauf geachtet, daß die Sonne scheint und der Jasmin duftet?

Seit die Ledigensteuer existiert, sind wir viel mehr darauf aus, die Vorteile dieses Standes zu genießen. Zum Teufel! Wenn man schon Steuern zahlen muß, entweder man amüsiert sich nach Kräften, oder man heiratet, um der Steuer zu entgehen.

Vor eine ähnliche Wahl würde der Mensch gestellt, wenn er Daseinsabgabe zu entrichten hätte. Er müßte sich ja tot ärgern, wenn er von einem besteuerten Dasein nicht so viel machte, als zu machen ist. Entweder, er begeht Selbstmord; oder er lernt die Kunst, selbst in diesem hunds jämmerlichen, verrückten, schwärzigen und ach so herrlichen Leben glücklich zu sein. E. Uffrecht.

Ein Fettherz für 80 Mark!

Bericht über ein Institut

In dem stillen Dahlem draußen, dem Domizil so vieler von sachlicher Wissenschaft und romantischem Geheimnis gleichermaßen unweitesten Laboratorien, Forschungsstätten und Institute, gibt es ein naturwissenschaftliches Unternehmen, hinter dessen aller forschenden Neugier dicht verschlossenen Türen eine Arbeit getan wird, die an wahre Wunder grenzt.

Kühl wissenschaftlich gesprochen befaßt sich dies Institut mit nichts anderem, als mit der Trocknungskonservierung „aller Formen der organischen Biologie“, — mit Dingen also, die an sich dem Laien wenig sagen.

Erst wenn man als Nichtfachmann erfährt, daß sich hinter diesen trockenen, scheinbar nichtsfahenden Worten ein Unternehmen verbirgt, in dem nach einem besonderen, streng gehüteten Verfahren tote Tiere, ja, sogar Menschen in voller Körpergröße naturgetreu so gut wie für alle Ewigkeit präpariert werden können, gewinnen diese ansehend inhaltlosen Worte an Bedeutung und man fühlt sich versucht, das Geheimnis, das sie bergen, zu lüften. Wie Tier und Mensch als Ganzes, so können selbstverständlich auch deren sämtliche Organe wie Magen, Leber oder Gehirn — oder bestimmte Körperteile, — Beine, Füße oder Arme auf die gleiche Art konserviert werden.

Der Zauberstoff, mit dem man die unzerstörbaren Dauer-Präparate fertigbekommt, ist das Paraffin. Hier wird es angewandt in einer Art, wie es kein zweites Unternehmen auf der ganzen Erde zu verwenden weiß, darum auch ist dies Dahlemer Institut für die wissenschaftliche Welt aller Nationen von so einzigartigem Wert.

Täglich kommen aus allen Teilen Deutschlands und Europas — zum Schutz gegen die Verwesung in Formalinlösung eingelegt oder mit Kochsalz bestreut, in Sägepläne oder Watte verpackt — menschen-

liche und tierische Körper und Organe zur Präparation in diesem Institut an.

Nachdem sie in einem Vorbereitungsraum für die Konservierung kunst- und sachgerecht gesäubert und hergerichtet worden sind, werden sie in Bäder gelegt, die aus besonderen Chemikalien und Essenzen gemischt sind. Diese Bäder schon, die in gläsernen Becken der verschiedensten Formen und Größen angelegt werden, sind ein gewichtiger Teil des ganzen Geheimverfahrens. Von solchen Bädern, die in riesigen, schuppenähnlichen Gebäuden auf langen Tischen dichtgestapelt nebeneinander stehen, gibt es zahlreiche Mischungen, deren jede ihre speziellen Zwecke erfüllen muß, soll das Präparat wirklich gut und dauerhaft werden. Einige Tage, oft aber auch Wochen hindurch werden diese Präparationsstücke wechselweise in den verschiedensten Essenzen — sie strömen merkwürdigerweise einen kaum wahrnehmbaren Geruch aus — gebadet. „Alle Formen der organischen Biologie“ schwimmen in diesen Glasbehältern: Ragen, Ziegen, Affentöpfe, Schlangen, Hunde und Fische, Eidechsen und Frösche, — alle nach ihrer Art und Gattung gefordert. . . ein unheimliches totenstarrs Lohmabohu von ineinanderverstrungenen, verkrampften Gliedmaßen und Körpern.

In besonderen Becken schwanken schwimmend menschliche Organe: Gehirne, geteilt und ganz, Nieren, Lungen, Därme und Lebern — auch ganze Embryonen jüngster und älterer Entwicklungsstadien schwappen in den rosa, gelb und grünlich gefärbten Essenzen. . . kein Anblick für Nerven schwache.

Nach diesen Bädern beginnt dann die eigentliche Konservierung. Sie geht in heißen Paraffinbädern vor sich, die in schrankähnlichen, verschiedenartig temperierten Oefen stehen. Hier werden die Organe und Körper bis in die letzte Faser und Zelle mit Paraffin durchtränkt, — dieser Stoff tritt nun an die Stelle des den Geweben entzogenen Wassers und gibt den Präparaten die unbegrenzte Dauerhaftigkeit.

In Wärmebehältern erfolgt dann das Trocknen der dampfend heißen Präparate. Verlassen sie diese Behältnisse, sind sie gegen die Zerstörerzeit gefeit: Knochenstadien und eisenstabil halten sie fortan jedes Wetter und jede Temperatur, die größte Tropenhitze, Kälte und Feuchtigkeit, — halten sie jeden Schlag und Fall — wenn er nicht geradezu mit Gewalt erfolgt — aus. Gegen Mottenfraß und Insektenlarven, Verstaubung und Schrumpfung in jeder Art geschützt, in Form und Farbe natürlich und im Geäder bis ins kleinste Detail wie noch im lebenden Zustande markgezeichnet und, wenn es sich um Ganzkörper handelt, in lebenswahrer Stellung montiert, überdauern sie Jahrzehnte und Jahrzehnte.

So konserviert wirken die Tiere unheimlich lebendig: Ragen und Hunde, kleine Affchen, Käiber und Ferkel, — sie stehen auf ihren Montagebreitern da, als wären sie in einem momentanen Schreck erfaßt und warteten nun auf den Augenblick, in dem sie nach Ueberwindung der Angst wieder loslaufen und sich bewegen könnten. Ein Auftraggeber lehnte ein so präpariertes Pelztier mit der Begründung ab, daß es sich „doch zu unheimlich lebendig“ mache.

Damit aber sind der Wunder noch nicht genug getan: Nach Jahrzehnten noch kann man diese Präparate mikroskopieren und röntgen, was für die Wissenschaft, die Museen, wissenschaftlichen Sammlungen, Schulen, Ärzte und Pädagogen, die im wesentlichen die Abnehmer solcher Präparate sind und sie zum Anschauungsunterricht und zu Demonstrationszwecken brauchen, ja von ungeheurem Wert ist.

Und zuletzt gar, so phantastisch dies auch klingt, lassen sich alle konservierten Stücke wieder in den organischen Zustand zurückverleihen, in dem sie sich unmittelbar vor dem Beginn der Präparation befanden, — das kommt einer Wiedergeburt und Erweckung gleich — wenn auch nur einer Erweckung im toten Fleische.

Jedes dieser präparierten Stücke hat seinen Preis: Ein Fettherz gibt es schon für 80 M. Ein vollständiges Gehirn mit allen Gehirnnerven kostet seine 105 M. Eine Zunge ist für 50 M. und ein Magen für 90 M. zu haben. Kaum teurer sind die Körper der Reugeborenen und Embryonen.

Auf diese außerordentliche Art bringt man wenigstens einmal in Erfahrung, wieviel an Geldeswert der Mensch und seine Organe ausmacht. Nicht viel gerade. . . wenn man bedenkt, daß es dazu noch so umständlicher Präparationen bedurfte.

Kurt H. Kauffmann.

Ein Sommermorgen

der mich den letzten Fünfiger kostete

Es war an einem Freitagmorgen. Ich wäre bestimmt im Bett liegen geblieben und die ganze Geschichte wäre nicht passiert, wenn. . . Aber das ist schon beinahe eine Geschichte für sich. Darin kommen Lautsprecher, Staubsauger und Teppiche vor. Und auch ein poltern-des Geräusch in den Wänden. Ich hatte am Abend vorher Edgar Allan Poe gelesen und dachte dabei an eingemauerte Ragen mit glühenden Augen, die nicht sterben können. Aber es war nur der Schornsteinfeger. Draußen war Sonnenschein. Ich trank meiner Kaffee, der noch nach dem Schreck schmeckte, den meine Wirtin gekriegt hatte, daß ich so früh aufgestanden war. Ah eine halbe Schrippe und die andere Hälfte packte ich sorgfältig ein, wickelte eine Schnur um das Päckchen und nannte es „mein zweites Frühstück“.

Den Rauch von einer halben Zigarette vom Abend vorher in den Lungen startete ich meinen Morgenspaziergang. Zwei kleine Kinder spielten vor der Tür und der Junge warf mir einen Ball an den Kopf. Als ich mich umbrehte, liefen sie davon. Sie hatten einen köstlichen Spaß gehabt. Ich lief am Kanal entlang. Der Wind brachte den Geruch von Holz und Teer. Papierfetzen wirbelten über den Weg. Ich hatte das Gefühl, als ob es ein guter Tag werden würde und beschloß, von jetzt an immer so früh aufzustehen. Eine Zille glitt breit und tief vorüber. Gleichgewicht war in allen Dingen. Die Häuser hörten auf. Ich summte Melodien vor mich hin. Mein Schatz, der ist ein Jäger. Und ich lief und lief. Hatte bunte Einfälle, mit denen ich Fangball spielte, dann kamen Reime und Rhythmen, kamen und gingen wie der Morgenwind, der überhaupt an der ganzen Stimmung schuld war. Ich war auf dem besten Wege ins Blaue hinein. Der Kanal sah aus, als ob er nie enden wollte.

Plötzlich stand jemand vor mir. Ging mir nicht aus dem Wege und hielt mich an. Redete kein Wort, aber erzwang sich mit geschickter Aufdringlichkeit meine Beachtung. Es war ein Jägermädchen. Drüben auf der Wiese standen die Wägen, daneben Pferde und Kinder. „Vielleicht hast du eine Zigarette, vielleicht Liebeskummer. Du schenst mir etwas, und ich lese dein Schicksal

aus der Hand.“ Sie hatte braune Haut und schwarzes Haar. Sie war schmutzig. Ich wollte weitergehen. Die Sache mit dem Schicksal war zu billig und Zigaretten hatte ich selbst keine. Sie ließ sich aber nicht abweisen und lief neben mir her. Ich blieb stehen. Der Tag hatte so merkwürdig angefangen. Mit Rärm und dünnem Kaffee. Und trotzdem war er nicht wie andere Tage. Von Anfang an nicht.

„Schenk mir etwas,“ bettelte sie. Sie nahm meine Hand. „Da steht viel Ueberraschung drin.“ Ich war noch vernünftig genug, um zu denken, das ist ein großer Drost, aber ich hatte schon meinen letzten Fünfiger rausgekriegt.

„Kannst du wechseln?“ Ich wußte, daß die Frage überflüssig war, auch wenn sie sie bejahte. Ich wußte, daß der letzte Fünfiger futsch war. Sie ließ ihn mit Selbstverständlichkeit und geschickt in irgendeiner unsichtbaren Tasche verschwinden. Dann nahm sie meine Hand. Sie spuckte hinein, und ich war viel zu erschrocken, um sie daran zu verhindern.

„Du wirst reich werden, Glück haben in der Liebe und viel Erfolg.“

Ich schaute ihr nach. Ihr Gang war elastisch und sie hatte einen feinen Körper. Sie drehte sich nicht mehr um und lief unbekümmert auf die Wägen zu. Für einen Augenblick war mir, als müßte ich während werden. Drüben bellte ein Hund. Für das Geld hätte ich zu Mittag essen können. Ich wurde aber nicht müde. Warum? Das weiß ich nicht. Es war ein seltsamer Tag. Ein Freitag mit Lautsprecher, Staubsauger und Teppichen und einer albernen Beislagung, die mich meinen letzten Fünfiger gekostet hatte.

Und trotzdem. Es blieb ein blauer Tag. Auf der anderen Seite des Kanals lief ich zurück. Auf einer Bank sah ich mein „zweites Frühstück“. Und davon kriegten ein paar Späßen auch noch etwas ab. Als ich nach Haus kam, lagen ein paar dicke Briefe auf dem Tisch. Manuskripte. Mit Bedauern und Hochachtung zurück. Ein Leierkasten klang zum Fenster hinein. Ich versuchte zu tanzen und mußte über mich selbst lachen. Ein seltsamer Tag. Er ist in meiner Erinnerung wie ein Märchen. S. Pepper.

Unsere Bienenfarm im Juli

Es gilt jetzt, die gefallenen und aufgestellten Schwärme gut winterfähig zu machen. Wir müssen insbesondere die Nachschwärme übermachten, bis sie in regelrechte Eierlage eingetreten sind. Sie haben — wie auch die abgeschwärmten Mutterstöcke — eine junge, unbefruchtete Königin. Der Hochzeitsflug vollzieht sich nicht immer so einwandfrei wie allgemein angenommen



Abb. 1 Befeuchtungsästchen

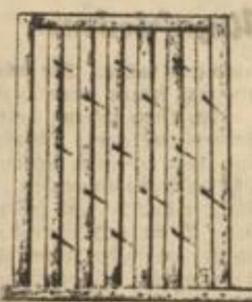


Abb. 2 Stachelrähmchen

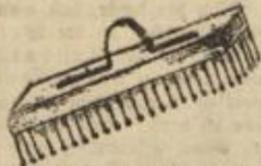


Abb. 3 Stahstempelbürste

wird. Ich hatte während meiner Ferientage Gelegenheit, an 20 Tagen die Königin zur Begattung ausfliegen zu lassen, ergebnislos! Erst am 21. Tage kam sie mit dem Begattungszelchen der Drohne in ihren Stock zurück. Ich sage dies, um vor Voreiligkeiten zu warnen. Im übrigen könnte ich nur empfehlen, allen Nachschwärmen nach etwa 8 Tagen eine Wabe mit offener Brut — mit Eiern und Maden — aus einem anderen brutluftigen oder absolut gefunden Volke einzuhängen. Geht die Königin wirklich zugrunde, so ist das Volk durch das Anblasen von Weiselzellen in den Stock gesetzt, seinen weisellosen Zustand zu melden. Dann kann der Imker durch Zugabe einer jungen Nachschwärmkönigin sofort helfend eingreifen.

Ferner müssen die Schwärme darauf untersucht werden, daß sie die ihnen überwiesene Wohnung voll und ganz ausbauen. Sollte die Baulust durch andauernd schlechtes Wetter oder mangelnde Tracht erlahmen, muß sie durch kräftige Fütterung wieder angefaßt werden. Kleine, späte, unscheinbare Schwärme, die noch in diesem Monat fallen, sollten nicht angenommen werden. Wir suchen die Königin aus und lassen die Bienen wieder auf ihren Mutterstock zurückfliegen. Solche armseligen Kameraden bringen nur Ärger, Geldauslagen, Zeitverlust, und zum Schluß trägt stets eine leere Beute über allzu rasch entflohenes frohwegtes Leben.

Nur eine einzige Ausnahme wollen wir gelten lassen, wenn es sich darum handelt, eine erstklassige junge Nachschwärmkönigin zu erhalten und sie zum Austausch einer minderwertigen Mutter zu gebrauchen. Das Schwärmchen wird in ein Befruchtungslästchen (Abbildung 1) gebracht und dort so lange belassen, bis die Königin befruchtet und in die Eierlage eingetreten ist. Das Kästchen ist ein kleines Holzstück mit drei Rahmen: einer Brut-, einer Honig- und Pollen- und einer mehr oder minder leeren Wabe. Es wird vom Stande entfernt auf vier Rundpfählen festgemacht.

Neben der Pflege der jungen Nachkommenschaft darf die Honigernte nicht vergessen werden. Imkerfreunde, haltet euch an folgende bewährte Richtlinien:

Kleine Betrachtungen

Das kleine Mädchen aus Oklahoma

Ein Name ist über die Welt geeilt; im buchstäblichen und gegenständlichen Sinne des Wortes „geilt“ und „über“ sie hinweg: der Name, den das Flugzeug der beiden amerikanischen Weltflieger Post und Gatty trägt, der Name „Winnie Mae“, verewollständigt durch die Angabe „of Oklahoma“. Winnie Mae of Oklahoma ist keine Phantasiebezeichnung, sondern eine reelle Postadresse. Man kann einen Brief solchermaßen beschriften und wenn man ihn richtig frankiert, kommt er in die Hände eines Menschen: in die eines kleinen Mädchens, das sich rühmen kann, sofern es in seiner vielleicht noch vorhandenen kindlichen Reizität dies rühmendwert findet, einen sehr reichen Vater zu haben, einen großen Mann auf dem Gebiete der Reproduktion.

Sowohl, dem alten Herrn Mae geht es gut. Er beschäftigt Hunderte, vielleicht Tausende von Arbeitern, deren Fleiß ihm Reichtum zugeschanzt hat und alle Tage neu zuschanzt. Mae ist ein Unternehmer und als solcher gewiß ein guter Rechner und ein von sentimentalitischen Erwägungen nicht angegränkter Charakter. Das Vergnügen im besonderen ist ein raues Handwerk. Wir werden uns Herrn Mae als robusten Industriekönig vorstellen müssen, als nüchternen Abwäger finanzieller Möglichkeiten. Aber Herr Mae hat auch ein Privatleben, das sich jenseits allen Kommerzes abspielt und in diesem Privatleben ist er ein uneigennütziger Förderer waghalsiger Sportsleute und ein liebender Familienvater. In seiner ersten Eigenschaft hat er den Fliegern Post und Gatty die Mittel für ihren Weltflug zur Verfügung gestellt und in seiner zweiten Eigenschaft hat er sich ausbedungen, daß ihr Flugzeug auf den Namen seines Töchterchens getauft werde.

Es ist fast ein bißchen rührend: Der Name eines Kindes fliegt über die Welt; über den Atlantik, das europäische, das asiatische Festland, den Stillen Ozean, der Name eines Kindes, dessen Gedanken an Spiel und Harmlosigkeit hängen. Romantisch! Aber romantisch nur in der Fassade. Damit es zu dieser Romantik kommen konnte, mußten zwei Leute gefunden werden, die ihr Leben zum Einsatz gaben. Und dieser Wille wiederum, die Knochen aufs Spiel zu legen, konnte nur durch hinreichende Finanzierung erzeugt werden. Der alte Mae hat einen gewaltigen Apparat aufgezogen, um sich eine spielerische Freude zu bereiten. Das Endglied der Kette bildet sein Vaterstolz über den Triumph, den er dem Namen seines Kindes bereitet hat; aber am Anfang steht hartes und freudloses Schuften verschwitzter Arbeiterleiber.

Kleine Winnie Mae aus Oklahoma: Dein Vater hat es gut gemeint. Er hat ein Befonderes getan, um dir eine Freude zu bereiten und es ist nicht deine Schuld, sondern die Mechanik der Dinge, daß deine Freude ihre Wurzeln in der Blutatmosphäre usurpierter Oelfelder und Bohrtürme hat. Was aber dich selbst anbelangt; hat dein Vater da nicht eine allzu große Zumutung an die Widerstandsfähigkeit deiner Seele gestellt gegen die Gefahr, ein eifriger Frau zu werden?
Hans Bauer.

- Schleudert rechtzeitig; nicht zu früh, nicht zu spät!** Nach jedesmaliger Entleerung der Zellen erwachen Arbeitslust und Schaffensfreude immer von neuem. Damit aber will ich nicht sagen, daß jeden Tag die Schleuder schnurren soll. Ihr würdet damit unreflexes Produkt ernten, das zum Wären neigt.
- Treibt beim Schleudern keinen Raubbau!** Der Brutraum den Bienen; der Honigraum dem Imker! Nicht immer das letzte Tröpflein guten Sommerhonigs zu Geld gemacht; niemals den Gelb walten lassen! Nicht denken, durch jede Zuckerbrühe die gute Honigmahrung erziehen zu können!
- Stellt beim letzten Schleudern für jedes Kastenvolk für die Zellen der Not zwei gedeckelte Reserverohrmaschinen zurück!** Ihr legt damit ein kleines Kapital auf hundertfache Zinsen an.
- Schleudert in der Stodwärme!** Die Waben aus dem Kasten, entbedekt und in den Schleuderkorb! So fließt der Zellinhalt wunderbar aus. Lasset die Waben glatt am Gitter anliegen, daß sie nicht durchbrechen, dreht anfangs langsam, wendet öfters, geht dann in rascheres Tempo über!
- Wenn du Wabenstücke aus zerbrochenen Waben oder aus Strohkörben schleudern willst, dann fertige dir nach Abbildung 2 den sogenannten Stachelrahmen. Rimm ein gewöhnliches Rähmchen, benagle es von oben nach unten mit 5 bis 6 Peisten und treibe durch diese eiserne spitze Nägel, die du nach innen zu vorstehen läßt! Darauf die Wabenstücke gespießt, können sie wunderbar geschleudert werden. Der Vorteil treibt das Handwerk! Jäger**

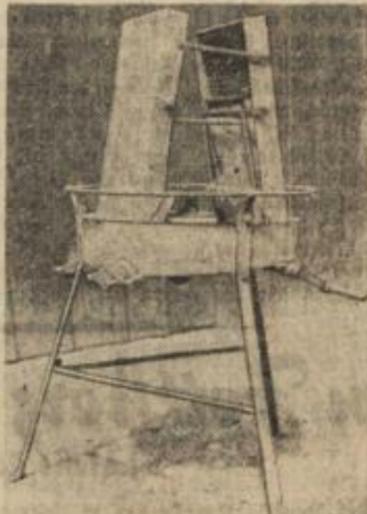


Abb. 4 Freischwungschleuder



Abb. 5 Trommelschleuder

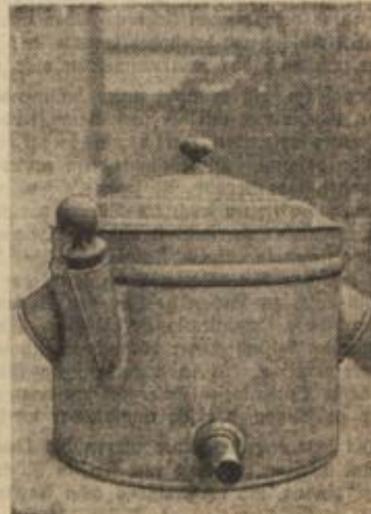


Abb. 6 Wachserschmelzapparat

Das neue Buch

Karl Schröder: Familie Markert

Eine Gesellschaftsstudie nennt Karl Schröder sein im Verlag Der Büchertreu (etwas unpraktischerweise in zwei Bänden) herausgebrachtes Werk „Familie Markert“, und das Ziel, das er sich gesetzt hat, ist: eine Klasse, die Klasse der Kleinbürger, zu durchleuchten, den Nährboden ihres Handelns aufzuzeigen, den Horizont ihrer Wünsche, ihrer Forderungen an das Leben, abzuzeichnen, die Motive ihres Zerfalls zu erkennen. Um den alten Trunkenbold Markert, einen pensionierten Beamten, und seine Frau Berta, ein liebevoll sorgendes Mütterchen, herum, gruppieren sich die Kinder, die Söhne und Töchter, die alle der gleichen Atmosphäre bedrückter Verhältnisse entspringen sind und doch jeder ein anderes, eigenes Leben führen.

Der erste Band gibt im wesentlichen Zustandsbeschreibung. Es bleibt gegen ihn einzuwenden, daß Schröder allzu sehr mit der Zeitlupe arbeitet. Die Gespräche, die die Geschwister untereinander oder mit ihren Eltern oder mit Personen ihrer Umgebung führen, sind zu alltäglich und in der Regel nicht aufschlussreich genug, als daß ihre Ausführlichkeit gerechtfertigt wäre. Auch im Phonetischen stimmen sie nicht recht.

Der zweite Band ist dann Spannungsgeladener. Die Politik wirkt die Familie Markert durcheinander. Als Hauptakteure stehen sich Fritz, der eine der Brüder, und Hilde, die eine der Schwestern, sowie ihr Freund und späterer Mann Martin gegenüber. Fritz, der ursprünglich gefühlsmäßig links gestanden hatte, wandert aus Verärgerung über seine Arbeitslosigkeit und aus dumpfen Hoff-

instinkten heraus, zu den Nazis ab. Martin und Hilde, zwei geradlinige Charaktere, die die politischen Probleme viel zu ernst durcharbeitet haben, um der Hittlerlei aufhören zu können, bleiben der Fahne des Sozialismus treu. In einer im Tumult aufstrebenden Naziverammlung lößt Fritz dem Martin, seinem Schwager, ein Messer in den Hals. Die Wunde ist nicht tödlich; aber einer stirbt doch an ihr; Fritz, der sich aus Angst und Neue das Leben nimmt. Gut gesehen ist die Flucht Fritzens zu seinem anderen Schwager, einem seinen Vinkel, auch Nazi. Aber der hat nur hegen können, jeht, da ein Armer schuldig geworden ist, da überläßt er ihn der Pein.

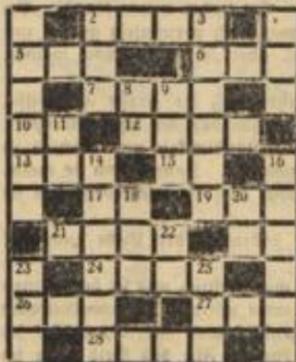
Literarische Ausflüge zum Kleinbürgertum sind oft gemacht worden. Karl Schröders Vorzug: er geht nicht als Dichter und auch nicht als hämischer Satiriker an sein Material heran, sondern als Politiker. Er ist Aktivist. Er wünscht die Welt, die er zeichnet, diese dumpfe, kleine, ausgeblühte, innerlich zerrissene, haltlos gewordene, an Papptulissen als Ideale glaubende Welt geändert. Oder vielmehr: er wünscht die ökonomische Grundlage, auf der sie steht, geändert, geändert zum Sozialismus hin. Er wünscht den Schein und die Lüge aus der Welt gewischt. Jeder Sozialist wünscht das mit ihm; aber freilich nicht jeder wird den schönen Glaubensherosismus Schröders aufbringen, daß eine sozialistische Aenderung der Fundamente auch hundertprozentig ändernd wirkt auf jegliche privaten Beziehungen überhaupt: es ist kein schlechterer Marxist als Schröder, wer da skeptischer denkt.

Diesem Vorzug stehen Mängel gegenüber, die im Artistischen liegen. Schröder läßt zuviel erwägen und zu wenig erleben. Er spielt zu oft Gedanken und zu selten Tatkraften gegeneinander aus. Seinen Personen fehlt das rechte Eigenleben, sie sind steif, gewordene und manchmal gar schablonisierte Typen. Meinung und Ueberzeugung überwiegen Handlung und Geschehen. Ein Soziologe hat die „Familie Markert“ geschrieben. Und weniger ein Dichter.
Hans Bauer.

W.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 2 Weiblicher Vorname; 5 Schwur; 6 Sport; 7 Fahrzeug; 10 französischer Artikel; 12 Spellenfolge; 13 Nebenfluß der Donau; 15 Tierprodukt; 17 Fluß in Sibirien; 19 Naturerscheinung; 21 Gebirge; 24 Belegesüberreiter; 26 Lebensbund; 27 Teil des Kopfes; 28 Zahl. Senkrecht: 1 Deutsche Stadt; 2 Weiblicher Vorname; 3 Hartgummi; 4 Klostervorsteher; 8 Umwandlungswort; 9 Getränk; 11 Verhältniswort; 14 Himmelsrichtung; 16 Sumpfsteppe; 18 Meeresucht; 20 Flächenmaß; 22 Französischer Artikel; 23 Viehfutter; 25 Gutschein H. S.

Kapitelrätsel

Aus den Wörtern Schwärmer, Dienstdauer, Zuorkommen, Kollkommando, Pommern, Regenwurm, Schären, Verdienst, Berwicken, Mietstock, Balkfang, Kommando, Ötende sind je drei, dem letzten Wort zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Wahrspruch ergeben. —kr.—

Kapitelrätsel

Den Wörtern Garudaee, Klebstoff, Bengalen, Eiltempo, Verachtung, Rechtsanwal, Wodan, Tiefstand, Schreiberbau Rhein, Leisiden, Balktracht sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein Jüat von Körner ergeben. —kr.—

Verwandlungsaufgabe

In den Wörtern Tasse, Mitter, Aller, Pella, Rose, Welche, Peine, Wiele, Ehre, Ronde, Cris, Rold, Angel, Wanne, Worte sind die Anfangsbuchstaben durch neue zu ersetzen. Die neugesunden Buchstaben nennen aneinandergereiht den Titel eines hohen Reichsbeamten. —kr.—

Geographie

Mit „H“ als Bibelstadt bekannt, Nimmst du mir Kopf und Fuß. Bin ich im Spanienland Ein großer Fluß. —kr.—

Auflösungen in der nächsten Rästeldecke.

Auflösungen der letzten Rästeldecke.

Kreuzwörterrätsel. Waagrecht: 1 Salat; 4 Bluse; 7 Uhr; 8 Nebel; 11 Glas; 14 Karte; 16 Hib; 18 Rat; 19 Tim; 21 Hob; 23 Vrel; 24 Breslau; 25 Umea; 27 Rhin; 29 Sir; 30 Boa; 32 Eta; 33 Seite; 35 Somo; 37 Libau; 40 Ehe; 41 Offen; 42 Ager. — Senkrecht: 1 San; 2 Rob; 3 Talar; 4 Brett; 5 Uri; 6 Cos; 9 Ell; 10 ar; 12 Se; 13 Arie; 15 Tollst; 16 Khaus; 17 Boder; 19 Trube; 20 Minna; 22 Bra; 23 Bar; 26 Ra; 28 Infa; 30 Beken; 31 Aker; 33 SO.; 34 Ei; 35 See; 36 Mus; 38 Bug; 39 Uhr.

In Nord und Süd: Don.

Rästelprüfung: Was kann die Freude machen, / Die Einsamkeit verheißt? / Das gibt ein doppelt Lachen. / Was Freunden wird erzählt, / Der kann des Reids sich wehren, / Der es von Herzen sagt; / Der muß sich selbst verzeihen, / Der in geheim sich nagt.
S. Dach.

Arbeitslose werden bestraft.

Schuldpflicht für Versicherungsbetrug der Unternehmer.

„Sind Beiträge zur Arbeitslosenversicherung nach einem niedrigeren Grundlohn gezahlt worden, so begründet eine Ummeldung nach Eintritt des Versicherungsfalles und Nachrichtung der höheren Beiträge keinen Anspruch des Arbeitslosen auf Zahlung der höheren Unterstüßungsbeträge. Ist die Anmeldung bei Beginn des Beschäftigungsverhältnisses ordnungsgemäß erstattet, sind dagegen die Beiträge aus irgendeinem Grunde überhaupt nicht gezahlt worden, so ist der bei der Anmeldung zur Krankenkasse vom Arbeitgeber angegebene Grundlohn für die Festsetzung der Unterstüßung maßgebend. Hat der Arbeitgeber eine Anmeldung unterlassen, so daß Beiträge überhaupt nicht gezahlt worden sind, so darf auch Arbeitslosenunterstüßung nicht gezahlt werden. Für den Arbeitnehmer besteht in diesem Falle lediglich die Möglichkeit eine Schadensklage gegen den Arbeitgeber.“

Diese Ausführungsbestimmung kam auf Grund der Juli-Novemberordnung zustande, die die Zahlung der Unterstüßung von der Höhe der tatsächlich geleisteten Beiträge abhängig machte. Die Auslegung des Gesetzes scheint aber auf die Dauer einfach unhaltbar zu sein, zumal in der jetzigen Krisenzeit. Wie soll sich ein Zwangsversicherter davor schützen, wenn sein Arbeitgeber die gesetzlichen Bestimmungen nicht einhält? Welcher Arbeitnehmer kann denn seinen Arbeitgeber während der Beschäftigungszeit auf Abführung der Sozialversicherungsbeiträge kontrollieren, ohne dabei den Verlust der Arbeit befürchten zu müssen? Es gibt in der Praxis einfach keine Möglichkeit. Nichtsdestoweniger wird dann der Arbeitslose bestraft, dem in vielen Fällen sogar die von ihm zu leistenden Beiträge abgezogen, aber unterschlagen worden sind. Was nützt dem Arbeitslosen der bestmögliche Schadenersatzanspruch, den er bei dem heute üblichen „Mangel an Masse“ des Arbeitgebers doch nicht in Geld ummünzen kann? In vielen Fällen muß er sogar bei Durchsetzung seines Anspruches noch für die Gerichts- und Pfändungskosten als Zweitschuldner gerade stehen. Und das alles wegen eines glatten Betruges oder einer Hinterziehung des Unternehmers.

In einer der letzten Entscheidungen hat nun der Spruchsenat der Arbeitslosenversicherung beim Reichsversicherungsamt zu der Frage Stellung nehmen müssen, ob die Auslegung berechtigt ist, daß, wenn gar keine Beiträge gezahlt worden sind, auch keine Unterstüßung gezahlt werden darf.

Die Entscheidung ist zwar zugunsten der Arbeitslosen gefällt worden, weil grundsätzlich der Anspruch auf Unterstüßung anerkannt worden ist. Der Senat will aber diesen Arbeitslosen nur Unterstüßung nach der niedrigsten Lohnstufe mit wöchentlich 6 M., also nach einem Verdienst bis zu 10 M., gewähren.

Erfolgt man den Anspruch auf Unterstüßung als solchen grundsätzlich an, obwohl keine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung gezahlt worden sind, so kann die Höhe der Unterstüßung nur von der Höhe des tatsächlichen Verdienstes abhängig sein und nicht ein beliebiges, aber der niedrigste Versicherungssatz willkürlich für solche Fälle herausgegriffen werden.

In beiden Fällen — bei Nichtzahlung oder bei Zahlung des niedrigsten Unterstüßungsbetrages — hat der Arbeitslose einen Rechtsanspruch gegen seinen Arbeitgeber. Warum läßt sich das Reich nicht diesen Rechtsanspruch zedieren und holt nun von sich aus mit Zinsen und Verzugszinsen eventuell auch noch mit dem Staatsanwalt im Hintergrunde das herein, was ihm gehört? Das Reich hat doch zur Durchsetzung der Klage einmal mehr Zeit und zweitens mehr Möglichkeiten als der mittellose Arbeitslose.

Bereinbarung im Töpfergewerbe. Geringe Abänderungen des Schiedsspruches.

Die Berliner Töpfer waren bisher vom Lohnabbau noch verschont geblieben, weil ihr Lohnabkommen noch bis zum 30. Juni d. J. lief. Sehnsüchtig hatten die Töpfermeister den Kündigungstermin erwartet, um, wenn auch etwas verspätet, in die allgemeine Front des Lohnabbaues einrücken zu können. Da in den Parteiverhandlungen über die Forderungen der Töpfermeister, die in einem Abbau der Löhne und Akkorde um rund 18 Prozent gipfelten, eine Verständigung nicht erzielt werden konnte, trat der Schlichtungsausschuß in Aktion. Er fällte am 18. Juni einen Schiedsspruch, wonach ab 1. Juli die Löhne der Töpfer um 8,2 Prozent und die Akkorde um 6,5 Prozent abgebaut werden sollten. Mit diesen reduzierten Lohn- und Akkordätzen sollte das alte Lohnabkommen bis zum 31. Mai 1932 weiter laufen. Die im Baugewerksbund organisierten Töpfer hatten den Schiedsspruch einstimmig abgelehnt, die Töpfermeister ihn jedoch angenommen und seine Verbindlichkeitserklärung beantragt.

In den Verhandlungen vor dem Schlichter gelang es der Fachgruppenleitung die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches in der vorliegenden Form abzuwenden. Nach 4 1/2 stündigen Verhandlungen kam schließlich eine bindende Vereinbarung zustande, wonach die Löhne nicht um 8,2 Prozent, sondern um 7,6 Prozent abgebaut werden, die Akkorde dagegen anstatt um 6,5 Prozent um 7,1 Prozent. Es würde also nur eine Verschiebung der Differenz zwischen dem Abbau der Löhne und Akkorde um 1/2 Prozent erreicht. Die Laufzeit des Lohnabkommens bleibt die gleiche, wie im Schiedsspruch bereits vorgesehen war.

Die Fachgruppenversammlung der Töpfer am Dienstag anerkannte, daß die Fachgruppenleitung in diesem Lohnkampf ihre Pflichten voll aufgeführt habe. Der Lohn der Berliner Töpfer beträgt nunmehr ab 1. Juli 1,69 M. und der Akkordzuschlag auf die bestehenden Akkordpreise 56 Prozent.

Arbeitslosigkeit zur See.

„Unbefahrene“ werden nicht mehr angeheuert.

Die große Arbeitslosigkeit unter den Seeleuten — im Wirtschaftsgebiet des Hamburger Hafens warten allein rund 14 000 erwerbslos sogenannte Seefahrer auf Chance, und die Zahl der arbeitslosen Seeleute in allen Hafenorten beträgt zusammen mehr als 20 000 — hat den Gesamtverband ge-

zwungen, durch besondere Maßregeln den in der Krisenzeit besonders starken Zustrom von sogenannten Unbefahrenen abzustoppen. Die erste Wirkung dieser Maßregeln liegt in einem Beschluß des Verwaltungsrates für das Feuerwesen in Hamburg, wonach die Feuerstellen angewiesen werden, die Listen für „Unbefahrene“ bis auf weiteres zu schließen. Ferner dürfen sie befahrene Seeleute, die innerhalb der letzten 18 Monate weniger als 7 Monate auf deutschen Schiffen gefahren haben, nicht mehr in die Vermittlungsliste eintragen.

Diese Maßnahmen waren notwendig, um vor allem den starken Zustrom junger Leute aus dem Binnenland abzustoppen, die zur Seefahrt wollen, um „Abenteuer“ zu erleben. In absehbarer Zeit besteht keinerlei Aussicht für „Unbefahrene“, auf einem Schiff unterzukommen, und es wird dringend gewarnt, sich in sogenannten „Seemannsschulen“ ausbilden zu lassen. Eine Ausbildung in diesen Schulen bildet keinerlei Gewähr, eine Stellung in der Seefahrt zu erhalten, da auch die von diesen Seemannsschulen kommenden jungen Leute nur durch die Feuerstellen vermittelt und wie die übrigen Unbefahrenen behandelt werden.

Großkampf in New York? 40 000 Schneider vor dem Streik.

New York, 1. Juli. (Eigenbericht.)

In New York droht ein großer Schneiderstreik. Der zwischen der Arbeiterorganisation und den Unternehmern abgeschlossene Kollektivvertrag läuft heute ab. Die Arbeiter fordern die Verlängerung des Vertrages und kündigen an, daß sie bei einer ablehnenden Haltung der Unternehmer sofort in den Streik treten werden. An diesem Abwehrkampf dürften sich 40 000 New-Yorker Schneider beteiligen.

Bergeblüher Einigungsversuch.

Französischer Textilarbeiterstreik geht weiter.

Paris, 1. Juli.

Ministerpräsident Laval empfing am Dienstagabend nach der Aussprache im Senat die Vertreter der Arbeiter und Unternehmer des nordfranzösischen Textilgebietes, um zu versuchen, eine Einigung zwischen den beiden Parteien herbeizuführen. Der Versuch scheiterte an dem Widerstand beider Gruppen, die auf ihrem bisherigen Standpunkt beharrten. Gegen Mitternacht wurde amtlich mitgeteilt, daß die Verhandlungen abgebrochen seien. Der Streik, der bereits sieben Wochen dauert, wird infolgedessen fortgesetzt.

Streikdrohung der polnischen Postbeamten.

Dienstagabend fand in Warschau eine stürmische Protestversammlung der Post-, Telegraphen- und Telefonbeamten gegen die Gehaltskürzungen statt. Die Versammlung stellte Forderungen, die die Regierung binnen drei Tagen befriedigend zu beantworten hat, andernfalls alle Mittel einschließlich des Generalstreiks angewendet werden sollen.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige Qualitätsarbeit,
auch außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit • Baukeramik
Berliner Töpferhütte
GmbH
Berlin SO 36 / Schlesische Straße 42
Fernsprecher: Amt F 8 Oberbaum 0319

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik u. Reparatur-
werkstatt f. Druckerpressen
Beauftragte der Schnellpressen-
fabrik König & Bauer A.-G. für
Montagen und Reparaturen
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Straße 92
Telephon: F. 5, Bergmann 4001 — Nachruf Dürwald 0650

Frisier-Salon
für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heidestraße 30
Tel.: C. 6, Moabit 3829 u. 7770

Klischees
Galvanoplastische Werkstätten
K.-G. Baum & Co.
SW 63, Alte Jakobstraße 144
Telephon: Dönhoff 890 — 891

Haben Sie Bedarf in:
Herrengarderobe (fertig und nach Maß), Berufskleidung,
Herrenartikel, Reitschmuck-Ausrüstung, so empfiehlt sich
Fritz Hamburg
Sieglinz, Schloßstraße 102/103
Fahrverbindung: Autobus 5 und 20, Straßenbahn: 40, 43, 74, 174, 77, 177.
Blinde, Kriegsbeschädigte und über 65 Jahre: 5 Prozent Rabatt extra.

**Erd- und Feuer-
Bestattungen**
in jeder Preislage
Potsdamer Str. 97 und Filialen
Fernsprecher: Stephan 690

GRIENEISEN

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische
NO 18, Pallisadenstraße 53

Cohn
Grünstraße 28/29 Köpenick am Schloßplatz

Wäsche
waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhofer
Feld 1325 — Nachruf 0598

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Tel.: Moritzpl. F. 1, 0918. S. 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art
Gute Beschaffenheit, kulant Bedingungen!

Ornen und Grabdenkmäler
Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf an Ornen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, G. m. b. H., Baum-
schulweg, Kieholstr., gegenüber d. Krematorium.
Tel.: F. 1, Oberspree 1685. Lieferung nach allen Friedhöfen
in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

Ernst Schüler
Berlin SW, Lindenstr. 11/12
Elektrische Anlagen jeder Art
auch in 10 Monatsraten.

Kliems Festsäle
Hasenheide 13-15
Tel. Baerwald 6565
3 Säle u. Vereinszimmer
zu kulant Bedingungen.

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135
Kottbuser Tor

Autobereifung • Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
werkstätte / Autozubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nabe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 5 Bergmann 4736

Charlottenburger
Tapeten-Farbenhaus C. Schulz
Potsdamer Straße 6, Ecke Mehringstraße
Ausführung sämtlicher Linoleumarbeiten
Fernsprecher: Wilhelm 900

Franz Schönherz
Bln.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bandagen - Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußelagen
Lieferant für Krankenkassen und Behörden

Kartoffel-Kontor
G. m. b. H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4848.
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher,
Kantinen u. Behörden

Linoleum, Farben, Lacke,
Pinsel, Dachlücke, diverse Pappen für
Innenbekleidung
kaufen sie am besten und billigsten bei
H. Pascheka, Neukölln
Thüringer Straße 39 / Telephon: F. 2, 4970

**Fenster- und
Gebäude-Reinigungs-
Gesellschaft m. b. H.**
Berlin SO 36, Schlesische Str. 42
Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54
**Billigste
und zuverlässigste
Ausführung**
aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und
Oelmaschinen / Staubsauger / Vertreter-
besuch jederzeit unverbindlich